

Ein vergessenes Fest

Verkündigungsbrief vom 01.01.1993 - Nr. 1a -
(Neujahrstag)

Glaubensbrief - Sonderblatt Nr. 1a-1993

(Der Name des Verfassers (Katholischer Priester) wird zum Schutz seiner Persönlichkeit nicht bekanntgegeben
geschrieben in Bezug auf den Nachlaß von Pater Dr. Franz Gypkens)

Die ganz hohen Feste feiert man nach uraltem Brauch mit Oktav, d.h. 8 Tage lang. Heute ist also Oktav von Weihnachten. Schade, noch vor ein paar Jahren fiel auf diesen Tag ein eigenes Fest, das ein wichtiges Ereignis aus dem Leben des Herrn festhielt. Mit Rücksicht auf die religiöse Unwissenheit breiter Schichten der Christenheit mußte das Fest fallen. Aber es blieb der biblische Bericht im Evangelium von der Beschneidung des Herrn. Über dieses Evangelium muß eigentlich ein Priester heute predigen.

- Aber wen interessiert schon die geschichtliche Tatsache der *Beschneidung des Herrn*. Heute ist auch für den Normalchristen Neujahrstag. Zugegeben - aber dieser Neujahrstag ist doch Beginn des bürgerlichen Jahres und wird in der Liturgie nicht erwähnt. Das kirchliche Jahr hat längst begonnen und hat seinen Neujahrstag am 1. Adventssonntag. Was soll jetzt der Prediger machen? Soll er unfromm über Neujahr sprechen oder weltfremd über die Beschneidung des Herrn? Vielleicht hat er beides nicht nötig.

Es gibt tatsächlich einen Zusammenhang zwischen dem kirchlichen Fest und dem bürgerlichen Jahr.

Die uralte Zeremonie der Beschneidung aus fremdem Kultraum verstehen wir heutigen Abendländer kaum mehr; und die Kirche bemüht sich gar nicht, sie uns zu deuten. Entscheidend ist, daß hier eine religiöse und bürgerliche Zeremonie zugleich vorlag.

- Bei uns ist bei der Geburt eines Kindes Anmeldung auf dem Amt mit Eintragung ins Geburtsregister und Taufe nicht das gleiche. Geburtsurkunde und Tauschein sind verschieden.
- In Israel entsprach die Beschneidung beidem. Die religiöse Zeremonie, die eine Weihe an Gott war und gewisse Ansprüche auf seine Verheißungen gab, hatte Jesus Christus nicht notwendig.
- Aber er wollte durch den bürgerlichen Akt Vollmitglied eines Volkes werden, dessen Gesetze und Gebräuche er befolgte und dessen Obrigkeit er anerkannte.

Jetzt kann kein Christ mehr sagen, ihn interessiere die bürgerliche Welt nicht, da er unterwegs zum Himmel sei; aber auch kein Volk und kein Staat sollte Christus mißtrauen, als nehme er ihm den treuen Dienst und die gewissenhafte Pflichterfüllung seiner Anhänger.

Über beide Seiten müssen wir heute ernstlich nachdenken.

Der Christ und das bürgerliche Leben.

Vielleicht haben wir unser Gewissen manchmal doch etwas einseitig entwickelt, daß es seine Kontrolle beschränkt auf die Pflichten der Gottesliebe und Gottesverehrung, allenfalls noch auf die Nächstenliebe, weil Gott es so haben will. Aber so Pflichten wie: Richtiges Wählen, stricte Befolgung der Verkehrsregeln, ehrliche Steuermoral, sorgfältige Arbeit, faire Haltung in den Verhandlungen der Sozialpartner werden selten mit Gott und Gewissen in Verbindung gebracht.

Eine Zweiteilung ist entstanden zwischen religiöser und bürgerlicher Moral. Sie liegt bestimmt nicht in der Linie Christi und dürfte nie im Namen Christi bei Christen gepflegt werden.

Im Gegenteil, der echte Jünger Christi sollte mit Optimismus und Zähigkeit die lautere Gesinnung seines Herrn in die Welt hineinbringen, d.h. ins Büro und in die Werkhalle, auf die Autobahn und in den Stadtrat, ins Labor des Forschers und in die Redaktion der Zeitung, ins Theater und an den Badestrand. Er müßte jedem Nichtchristen den Vorwand wegnehmen, als sei christliche Frömmigkeit ein Hindernis für treue staatsbürgerliche Gesinnung.

- Vielleicht tragen wir noch zu viel geschichtliches Gepäck mit uns aus der Zeit, in der die Urkirche gegen römisch-heidnische Staatsomnipotenz sich durchsetzen mußte und zu viel bittere Erfahrungen mit modernen Formen der Staatsvergötterung. Aber unsere Haltung darf nicht ein christlich gefärbtes Partisanentum sein mit Spitze gegen den Staat und Verbesserung der Gesellschaft, indem man sie erst unterminiert, sondern Nachfolge Christi und staatsbürgerliche Tugend aus Gewissen.

So kann der fromme Christ den Gedanken an Christus und seine Beschneidung am bürgerlichen Neujahrsanfang mit hineinnehmen in sein Beten und in seine religiöse Besinnung.

Längst hat die bürgerliche Welt dem Herrn ein Zeichen ihrer Anerkennung gegeben, indem sie ihre Jahre zählt nach seinem Kommen in die Welt, auch dort, wo man Christus nicht kennt oder ihn sogar bewußt ablehnt.

- Wenn heute die Menschenrechte in die Verfassung aufgenommen werden und Gewissensfreiheit proklamiert wird sogar noch dort, wo man keineswegs gewillt ist, diese Rechte auch tatsächlich zu respektieren, dann ist das wieder eine Reverenz gegen Christus und seine Apostel, die als erste zu sagen wagten: „*Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.*“ Der Satz wurde zur Kenntnis genommen und als richtig anerkannt. Ein Triumph Christi.

Vielleicht ließe sich auch in der praktischen Durchführung noch viel mehr erreichen und die Weltöffentlichkeit zu größerer Anpassung an Christi Lehre bewegen, wenn man veralteten Wunschträumen endgültig den Abschied gäbe.

Es wird bis zum Ende der Zeiten der Kampf dauern zwischen dem Reich Gottes und dem Fürsten dieser Welt.

- Aber niemand hat das Recht, Staat und Gesellschaft mit dem Widersacher gegen Gott und sein Reich gleichzusetzen.

Satan hat seine Finger in allen Bezirken und Gott auch.

Die Fronten verlaufen nicht:

- hie Kirche - hie Staat; hie Gebet - hie Arbeit; hie Sonntag - hie Werktag; sie gehen quer durch die Lebensbezirke.

Der Jünger Christi muß in allen Lebensbezirken stehen und in allen die Schlachten Gottes schlagen. So ist uns das bürgerliche Jahr auch ein religiöses Anliegen. Auf seinen Rhythmus eingehen ist Gottesdienst und Bürgerpflicht zugleich, so wie der Herr die Beschneidung empfing aus Treue zum religiösen und zum völkischen Israel. Wenn jeder in seinem eigenen Herzen die Harmonie sucht: Gott dienen in Pflichterfüllung in der Welt, dann leistet er einen Beitrag, daß Mächte wie Kirche und Staat nicht in Gegensatz geraten.

- Eine schöne Antwort gab eine Mutter ihrem kleinen Mädchen, das in kindlicher Unbefangenheit und im festen Vertrauen auf „*Mutters Allwissenheit*“ fragte: „*Wo war ich, bevor ich auf die Welt kam?*“ Antwort: „*In Mutters Sinnen.*“

Für ein kleines Mädchen genügt die Antwort, weil es noch nicht weiter zurückdenkt als bis zur Zeit, da Mutter am Sinnen war.

Wir Erwachsene sollten weiter zurückdenken. Es sind oberflächliche Menschen, die sich damit zufriedengeben, sie seien eben noch nicht da gewesen. Als ob einer deshalb noch nicht da war, weil sein Name weder im Geburts- noch im Taufregister stand. Es gibt wahrhaftig noch ein anderes Dasein als der Besitz der Bürgerrechte. Wir existieren von Ewigkeit her in Gottes Sinnen.

Es kann Wesen geben, die nie über Gottes „*Sinnen*“ hinauskommen, ähnlich dem Traum eines Mädchens, der nie in einer Mutterschaft wirklich wurde. Zu diesen zählen wir nicht.

Es gibt Kinder, die nie das Licht der Welt erblicken, und doch einmal mehr waren als Traum einer Sinnenden. Sie starben unter dem Herzen einer Mutter - zu deren Leid oder auch, weil sie es so wollte. Seltsames Dasein dieser Kinder -sollen wir sagen „*halbwirklich*“? Oder Leben im Dunkel?

Zwischen dem Sinnen Gottes und dem Leben seiner Geschöpfe gibt es auch eine Zwischenfrage, ein „*Unterwegs sein*“ zu Leben. Sollen wir sagen „*halbwirklich*“? Wohl besser „*Leben im Dunkel*“. Aber Leben im Dunkel, das den hellen Tag erreichen soll. Vielleicht überrascht es uns, daß mit diesem „*Leben im Dunkel*“ wir gemeint sind, wir Heutigen, über denen alle Tage die Sonne leuchtet. Nur weil wir noch Nachtaugen haben und ahnungslos sind, meinen wir, wir seien mitten am Tag, voll zum Leben erwacht.

Wir sind mehr als nur Gottes Sinnen über eine Möglichkeit. Er hat schon gesagt:

- Er werde. Aber wir sind noch im Werden, und „*noch ist nicht offenbar geworden, was wir sein werden*“. (1 Joh 3.2.)

Wenn das einmal offenbar ist, dann ist der Tag der Ewigkeit, Tag ohne Ende. Bis dahin ist Dunkel-Nacht.

Aber was wir sein werden, entscheidet sich in diesem Dunkel, und wir selbst entscheiden es. Es könnte auch eine Entscheidung sein zur ewigen Nacht, eine Todgeburt. Gott hat diese Möglichkeit offengelassen und uns zur Entscheidung aufgegeben.

Aber so darf es nicht kommen. Wir müssen ans Licht. Jedes Jahr, das auf Erden gezählt wird, rückt den Stundenzeiger unserer Nacht eine Stunde weiter, näher dem Beginn des Tages. Sie täuschen alte, die vom „Abend des Lebens“ und von der „Nacht des Todes“ sprechen. Sie sollten „*Morgendämmerung*“ und „*Erscheinen des Tages*“ sagen.